Kehrseite

Und, was steht drin?

Herkulesaufgabe 28 Jahre lang hat ein US-Leseclub ein einziges Buch durchgearbeitet: «Finnegans Wake» von James Joyce. Dieses klingt bisweilen so: «Dood dood dood! O Muerther! O Mord! O Smirtsch!»

Titus Arnu

«Als Erstes ist da der Geruch von Blut und Kaffee.» So beginnt Wolfgang Herrndorfs Roman «Tschick». Ein kurzer, klarer Satz, der einen in die Geschichte saugt. James Joyce dagegen gehörte nicht zu den Schriftstellern, die sich kurz und verständlich ausdrücken, im Gegenteil. Sein Roman «Finnegans Wake» fängt mitten im Satz an und klingt rätselhaft: «riverrun, past Eve and Adam's, from swerve of shore to bend of bay, brings us by a commodius vicus of recirculation back to Howth Castle and Environs». Übersetzbar ist das kaum.

Das Grab von James Joyce in Zürich (Juli 2014). Foto: Keystone

Weltliteratur oder unlesbarer Unsinn?

17 Jahre lang schrieb Joyce an «Finnegans Wake», das Buch erschien 1939 kurz nach seinem Tod. Seitdem beisst sich die Leserschaft die Zähne an dem sperrigen Werk aus. Es gibt keinen Plot, keine konsistente Handlung, keine klar definierten Figuren. Der irische Wortakrobat reiht Wortspiel an Wortspiel, mixt biblischen Kontext mit Alltagsbeobachtungen und erschafft eine eigene Sprache aus englischen, deutschen, französischen und lateinischen Begriffen. Das klingt dann so: «Dood dood dood! O Bawse! O Boese! O Muerther! O Mord! Mahmato! Moutmaro! O Smirtsch! O Smertz! Woh Hillill! Woe Hallall! Thou Thuoni!» In diesem Stil geht es weiter, 628 Seiten lang, wirre Wortkaskaden, eher Traum als Erzählung.

Moutmaro? Smirtsch? Nix verstehn. Joyce-Fans verehren «Finnegans Wake» als Weltliteratur, andere halten es für unlesbaren Unsinn. Wer das Buch nicht aus wissenschaftlichen Gründen studieren muss, legt es nach spätestens 50 Seiten weg. Nun, einer Lesegruppe in Venice, Kalifornien, kann man nicht vorwerfen, sie hätte es nicht versucht: Nach 28 Jahren kamen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen unlängst bei der letzten Seite an. Bei jedem Treffen arbeiteten sie ein, zwei Seiten durch. Und, haben sie es verstanden? «Ich will nicht lügen, es war nicht so, als hätte ich Gott gesehen», sagte Gerry Fialka, der den Buchclub 1995 gegründet hatte.

> «Ich will nicht lügen, es war nicht so, als hätte ich Gott gesehen.»
>
> **Gerry Fialka**
> Buchclub-Gründer

Englischsprachige Medien berichten, der Buchclub habe die Lektüre nun «beendet». Das ist natürlich Quark (ein Wort, das Joyce gerne verwendet hat). Denn man kann das Buch nie fertig lesen. Der letzte Satz lautet: «a way a lone a last a loved a long the», und dann geht es am Buchanfang wieder los. Es ist absurd, es ist zyklisch – es ist, im Sinne von Joyce interpretiert, gleichermassen schön und sinnlos wie das Leben selbst.

Jasper lässt es regnen, und die Pegel steigen

Foto: Jean-Christophe Bott (Keystone)

Wetter Sturmtief Jasper hat der Schweiz intensive Niederschläge beschert. Der Bund warnte für Teile der Waadt und des Unterwallis sowie für das Saanenland im Kanton Bern vor einem raschen Anstieg der Pegelstände, Überschwemmungen und Hangrutschen. Bei Aigle VD wurden für die Grande Eau, einen Nebenfluss der Rhone, Gegenmassnahmen ergriffen (Bild). Der Bund empfahl, sich von Ufergebieten fernzuhalten und steile Hänge zu meiden. Ein Murgang könne plötzlich und ohne Vorwarnung losbrechen. Zudem warnten die Behörden auch vor einem Aufenthalt in Untergeschossen. *(SDA)*

Öffentliche Treppen als Stolperfallen

Unfallverhütung Bei vielen Treppen im öffentlichen Raum besteht laut der Beratungsstelle für Unfallverhütung (BFU) ein unnötiges Risiko von Stürzen. Grund dafür sind bauliche Defizite. So seien bei rund der Hälfte aller untersuchten Treppen die Stufen unterschiedlich hoch, schrieb das BFU in einer Mitteilung. Nur bei einem Drittel aller Treppen seien zwei Handläufe vorhanden. Jede vierte Treppe im Aussenbereich verfüge über gar keinen Handlauf. In der Schweiz sterben jedes Jahr mehr als 90 Personen an den Folgen eines Treppensturzes. *(SDA)*

Privatsekretär von Gina Lollobrigida verurteilt

Andrea Piazzolla Er begleitete die Ikone ihre letzten Jahre. Nun soll er 3 Jahre ins Gefängnis.

Zehn Monate nach dem Tod der italienischen Schauspielerin Gina Lollobrigida ist ihr letzter Begleiter zu drei Jahren Haft verurteilt worden. Ein Gericht in Rom sah es als erwiesen an, dass Andrea Piazzolla (36) zwischen 2013 und 2018 den Zustand der fast sechs Jahrzehnte älteren Schauspielerin ausnutzte, um sich illegal Vermögenswerte anzueignen.

Zudem soll er eine halbe Million Euro an die rechtmässigen Erben zahlen. Die Staatsanwaltschaft hatte siebeneinhalb Jahre Haft gefordert. Mit dem Fall beschäftigt sich derzeit noch ein anderes Gericht. Zudem wird erwartet, dass Piazzolla gegen das Urteil in Berufung geht.

Andrea Piazzolla und Gina Lollobrigida 2018. Foto: Imago

Lollobrigida war im Januar im Alter von 95 Jahren gestorben. Piazzolla hatte die letzten Jahre als Assistent und Privatsekretär an ihrer Seite verbracht. Lollobrigidas Sohn Milko Skofic wirft ihm vor, die alte Frau ausgenutzt und sich systematisch bereichert zu haben. Insgesamt soll es um mehr als zehn Millionen Euro gehen. Deshalb hatte der Sohn noch zu Lebzeiten seiner Mutter erwirkt, dass diese einen Finanzvormund vorgesetzt bekam. Lollobrigida brach deshalb mit ihm.

Die Schauspielerin selbst hatte Piazzolla immer wieder verteidigt. «Er ist wie ein Sohn zu mir. Er ist eine gute Person, und weil er mir geholfen hat, hat er schreckliche Schwierigkeiten.» Die Entscheidung, ob sie ihm Geschenke mache, liege allein bei ihr.

Lollobrigida zählte zu Italiens grossen Filmikonen. Bekannt wurde sie mit Filmen wie «Fanfan, der Husar» und «Die Schönen der Nacht» (beide 1952). *(red)*

16 Jahre Haft für Kellner gefordert

Justiz Die Thurgauer Staatsanwaltschaft hat für einen 35-jährigen Mann eine Freiheitsstrafe von 16 Jahren wegen mehrfach versuchten Mordes gefordert. Dem Kellner wird vorgeworfen, am 23. Mai 2021 vor einer Bar in Rickenbach TG mit einer Pistole mehrfach aus nächster Nähe auf zwei Gäste geschossen zu haben, weil er sich provoziert fühlte. Als die beiden Männer die Flucht ergriffen hätten, sei er ihnen gefolgt und habe abermals wiederholt abgedrückt. Die Opfer überlebten. Eines wurde jedoch lebensgefährlich verletzt. *(SDA)*

Scheinwerfer

US-Schauspielerin **Hilary Duff** (36) fühlt sich manchmal wie eine Verliererin. Es habe so viele Momente gegeben, «in denen ich den Job nicht bekommen habe», sagte Duff, die ihre erste Hauptrolle als Zehnjährige gespielt hatte, in der Talkshow von Kollegin **Drew Barrymore** (48). Es seien so viele Absagen gewesen, dass sie sich an einzelne nicht mehr erinnern könne. Sie habe sie irgendwo weit hinten deponiert, weil es «sich nicht lohnt, daran festzuhalten». Barrymore, die im

Foto: EPA

Alter von sieben Jahren mit ihrer Rolle in «E.T.» weltberühmt wurde, hat ähnliche Erfahrungen gemacht: «Ich hatte schon so früh in meinem Leben ein so bizarres Verhältnis zur Ablehnung, dass ich zu schätzen wusste, was sie mir gab. Nämlich den Gedanken, dass es genug Platz für alle gibt und dass Konkurrenzdenken unnötig ist.» *(red)*

US-Popsängerin **Britney Spears** (41) ist irgendwie verknallt in US-Popsängerin **Taylor Swift** (33). Swift sei ihr «Girl Crush», ihr Mädchenschwarm, schrieb Spears auf Instagram zu zwei alten gemeinsamen Fotos. «Sie ist umwerfend!!!» Während einer Tournee vor rund 20 Jahren habe ein Freund an Spears' Tür geklopft und gesagt: «Ich habe ein

Foto: Invision

Mädchen namens Taylor, das gerne für dich singen würde.» Nach Swifts «wunderschönem Lied mit ihrer Gitarre» habe Spears damals gefunden, dass das junge Mädchen «unglaublich» sei. «Wir machten ein Foto, und dann wurde sie die ikonischste Popsängerin unserer Generation.» *(red)*

Zürich

«In der Ukraine gibts das halt nicht»

Berufsbildung Nur gut zwei Dutzend von rund 1500 ukrainischen Jugendlichen haben dieses Jahr eine Lehre begonnen. Die meisten halten die Ausbildung für minderwertig. Warum? Zwei Lehrlinge erzählen von ihren Erfahrungen.

Sascha Britsko (Text) und **Jonathan Labusch** (Fotos)

Kristina Lomowa (links) und Mariia Federchenko sind zwei der wenigen ukrainischen Jugendlichen, die dieses Jahr eine Lehre begonnen haben.

Besser könnten die Voraussetzungen für ukrainische Jugendliche kaum sein: Im letzten März hat das Justizministerium von Bundesrätin Elisabeth Baume-Schneider (SP) entschieden, dass ukrainische Jugendliche in der Schweiz eine Berufslehre machen dürfen – und diese auch dann beenden können, wenn der Schutzstatus S vor Ende der Lehre ablaufen würde. Damit sollen die Jugendlichen eine Perspektive bekommen und im besten Fall das erlernte Handwerk zum Wiederaufbau ihres Heimatlandes einsetzen.

Im August hat nun das Lehrjahr begonnen, und es zeigt sich: Die ukrainischen Jugendlichen nehmen diese Option kaum in Anspruch. In Zürich gibt es laut Mittelschul- und Berufsbildungsamt (MBA) nur gut zwei Dutzend Lernende mit Schutzstatus S, die im Schuljahr 2023/2024 eine Berufslehre begonnen haben (bei etwa 1500 Geflüchteten im Alter von 16 bis 25 Jahren).

Wie viele es genau sind, kann das MBA nicht sagen. Und das, obwohl es die Lehrverträge aller Lehrlinge in Zürich im Vorfeld genehmigen muss. «Die Angabe des Aufenthaltsstatus ist kein obligatorisches Feld, das man im Lehrvertrag ausfüllen muss», erklärt die Sprecherin. Was die restlichen der rund 1500 Jugendlichen machen, ist weitgehend unbekannt. Gemäss Zahlen der Integrationsfachstelle besuchen 144 ein Bildungsangebot der Integrationsförderung, rund ein Drittel der Altersgruppe macht Sprachkurse. Und man geht davon aus, dass viele weiter den Onlineunterricht in der Ukraine absolvieren.

Doch schon vor ein paar Monaten beklagte die Integrationsbeauftragte Nina Gilgen in einem Interview mit dieser Zeitung, dass man ukrainische Jugendliche mit gängigen Angeboten nicht erreiche. Gilgen sagte: «Wir wissen zu wenig, wo diese Gruppe ist.»

Warum ist das so? Und was sagen jene wenigen, die dieses Jahr eine Lehrstelle in der Schweiz begonnen haben?

— Mariia Federchenko, 16, Applikationsentwicklerin an der ETH

Ich war die erste Ukrainerin in meiner Schule in Otelfingen. Im März 2022 waren wir aus Sjewjerodonezk zu meiner Tante geflohen, die hier schon länger wohnt. Dort fing ich an, in die zweite Sek zu gehen. Mein Glück war, dass ich schon ziemlich gut Deutsch sprechen konnte, weil ich in der Ukraine seit der fünften Klasse Deutsch im Freifach gelernt hatte.

In der dritten Sek war ich schon gleichauf mit meinen Mitschülern und habe sogar angefangen, Französisch zu lernen. Aber so ist mein Charakter: Wenn ich etwas will, knie ich mich voll rein.

Und jetzt will ich App-Entwicklerin werden. Seit ich klein bin, redeten mir meine Eltern ein, Programmiererin zu werden. Mein grosser Bruder in der Ukraine ist auch Programmierer. Als ich dann bei einem Beratungsangebot unserer Schule sah, dass ich an der ETH einen kostenlosen Programmierkurs machen kann, meldete ich mich gleich an.

> «Ich habe in meinem Umfeld gemerkt, dass Ukrainerinnen das Konzept der Lehre weniger kennen.»
>
> **Kristina Lomowa**
> Lehrling

Ich hatte ein gutes Verhältnis mit der Lehrerin dieses Kurses, und sie hat meine Bewerbung dann an die ETH weitergeleitet. Danach wurde ich zum Schnuppern für eine Lehrstelle eingeladen – aber man hat mir von Anfang an klargemacht, dass ich keine grossen Hoffnungen haben sollte. Sie sagten, ich solle nicht traurig sein, wenns nicht klappe; nur schon, dass ich schnuppern dürfe, sei eine Ehre. Als sie mich danach zum Bewerbungsgespräch einluden, konnte ich es kaum glauben. Wir sind nun elf Lehrlinge, drei davon haben den Schwerpunkt Applikationsentwicklung. Und ich gehöre dazu.

Zum Glück! In der Ukraine könnte ich so einen Beruf gar nicht lernen. Ich würde mich jetzt für die Abschlussprüfungen vorbereiten. Hier werde ich behandelt wie eine Erwachsene, gehe zur Arbeit, verdiene mein eigenes Geld. Das ist ziemlich cool. In der Ukraine ist es nicht üblich, arbeiten zu gehen, bevor man Anfang 20 ist. Die meisten machen zuerst ein Studium. Und darum haben wir viele Leute, die gut ausgebildet sind, aber keine Arbeitserfahrung haben.

Ich will aber trotzdem noch an die Uni. Mein Ziel ist es, nach der Lehre die Passerelle zu machen und dann an der ETH zu studieren. Für uns wird es keine Rückkehr mehr geben. Wohin auch? Hier habe ich eine Chance, ein normales Leben zu führen.

Dass für viele ukrainische Jugendliche die Lehrstelle keine reale Option ist, hat mit dem Bildungssystem in der Ukraine zu tun. Eine Lehre kommt für viele nicht infrage, weil sie als Ausbildung zweiter Klasse betrachtet wird.

Normalerweise absolviert man in der Ukraine zwölf Schuljahre, muss eine grosse Abschlussprüfung ablegen und kann danach an eine Hochschule oder Universität weiterziehen. 70 Prozent der Schülerinnen und Schüler in der Ukraine machen ein Diplom auf Hochschulstufe.

Wer weniger «begabt» ist, absolviert die ersten neun Jahre eine schulische Grundbildung und lernt dann einen Beruf. Doch es gibt nur Lehren für handwerkliche Berufe, und diese werden als weniger prestigeträchtig angesehen. Darunter fallen zum Beispiel Schlosser, Verkäufer oder Köchin.

Um Jugendliche für die Vorzüge einer Lehre in der Schweiz zu sensibilisieren, gibt es unter anderem sogenannte Brückenangebote. Zum Beispiel «Start! Berufsbildung», ein kantonales Angebot, das vorläufig aufgenommene Personen für die Berufsbildung in der Schweiz vorbereitet.

Im Sommer 2023 besuchten 70 ukrainische Teilnehmende das oben genannte Angebot. Davon haben 42 den Einstieg in ein Berufsvorbereitungsjahr geschafft, das sind 60 Prozent. Fünf weitere Personen haben nach dem Angebot direkt mit einer Lehre angefangen oder sind in ein Gymnasium übergetreten.

Zudem bietet das Amt für Jugend und Berufsberatung in den Berufsinformationszentren regelmässig Informationsveranstaltungen auf Ukrainisch an. Gemäss der kantonalen Integrationsförderung ist die Nachfrage für diese Angebote gewachsen, seit der Bund beschlossen hat, dass Jugendliche eine Lehre auch dann abschliessen dürfen, wenn der Schutzstatus einst aufgehoben wird.

Und dann gibt es Jugendliche, welche die Volksschule, ein Gymnasium oder eine Fachmittelschule besuchen und somit nicht direkt mit Angeboten der Integrationsförderung in Kontakt kommen. Dort sind die jeweiligen Schulen für die Aufklärung verantwortlich.

Alle diese Massnahmen zeigen – langsam – ihre Wirkung, wie das Beispiel von Kristina Lomowa zeigt.

— Kristina Lomowa, 16, Hochbauzeichnerin bei Dachtler Partner AG

Meine Mutter war ein Tschernobyl-Kind, nach der Atomkatastrophe fuhr sie nach Deutschland. Später ging sie zurück in die Ukraine, aber an der Uni hat sie weiter Deutsch gelernt. Darum hat meine Mutter sofort einen Job als Architektin gefunden, als wir im Mai 2022 in die Schweiz kamen. Unsere ganze Familie besteht aus Architekten: Meine Oma war auch eine, mein Opa war Zeichner. Dank ihnen habe ich schon früh meine Faszination für Architektur entdeckt.

> «In der Ukraine ist es nicht üblich, arbeiten zu gehen, bevor man Anfang 20 ist.»
>
> **Mariia Federchenko**
> Lehrling

Ich konnte mich zwischen Gymnasium und Lehre entscheiden. Aber die Lehre gefiel mir besser. In Kiew war ich sechs Jahre lang an der Kunstakademie; Zeichnen liegt mir also, und ich wollte etwas machen, was mich auch wirklich interessiert.

Ich habe in meinem Umfeld gemerkt, dass Ukrainerinnen das Konzept der Lehre weniger kennen. In der Ukraine gibts das halt nicht wirklich. Dabei ist es eine super Möglichkeit, gleich Geld zu verdienen.

Ich selbst erfuhr bei den Deutschkursen von der Lehre. Ich hatte sicher Glück, dass meine Mutter schon Deutsch konnte und ihr Freund mir bei den Bewerbungen geholfen hat.

Als ich mich zu bewerben anfing, habe ich einfach mein Motivationsschreiben und mein Portfolio an alle Architekturbüros geschickt, die mir in Zürich gefallen haben. Roberto, mein heutiger Chef, hat mich im März dieses Jahres zum Gespräch eingeladen, und es hat gleich gepasst. Eigentlich hatten sie gar keine freie Lehrstelle mehr, aber er stellte mich trotzdem ein. Er hat nur gesagt, ich solle schnell Deutsch lernen. Logisch.

Das Bildungssystem in der Schweiz gefällt mir besser als das in der Ukraine. Auch wenn du nicht supergut in der Schule bist, kannst du einen interessanten Beruf erlernen und genug Geld zum Leben verdienen. Bei uns ist das nicht möglich.

Meine ukrainischen Freunde sind praktisch alle wieder zurückgekehrt oder gar nicht geflüchtet. Sie wollten nicht ein Leben lang von Sozialhilfe leben, das verstehe ich. Aber ich will in der Schweiz bleiben. Das ist meine neue Heimat.

ANZEIGE